

NORBERT HOCHREUTENER
HEINZ RAMSTEIN

DUBACH SIEHT SCHWARZ

GIER KENNT KEINE GRENZEN

Weltbild

DUBACH SIEHT SCHWARZ
GIER KENNT KEINE GRENZEN

NORBERT HOCHREUTENER
HEINZ RAMSTEIN

DUBACH SIEHT SCHWARZ

GIER KENNT KEINE GRENZEN

Weltbild

Alle in diesem Buch beschriebenen Personen und Vorkommnisse sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen und Institutionen sind nicht beabsichtigt und wären rein zufälliger Natur.

Weltbild Buchverlag
– Originalausgaben –
© 2018 Weltbild Verlag GmbH, Industriestrasse 78, CH-4609 Olten

Lektorat: Susanne Dieminger
Umschlag: © Johannes Frick unter Verwendung von Motiven
von Shutterstock (© PointImages, © Aggies 11, © Laboko)
Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb des Urhebergesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

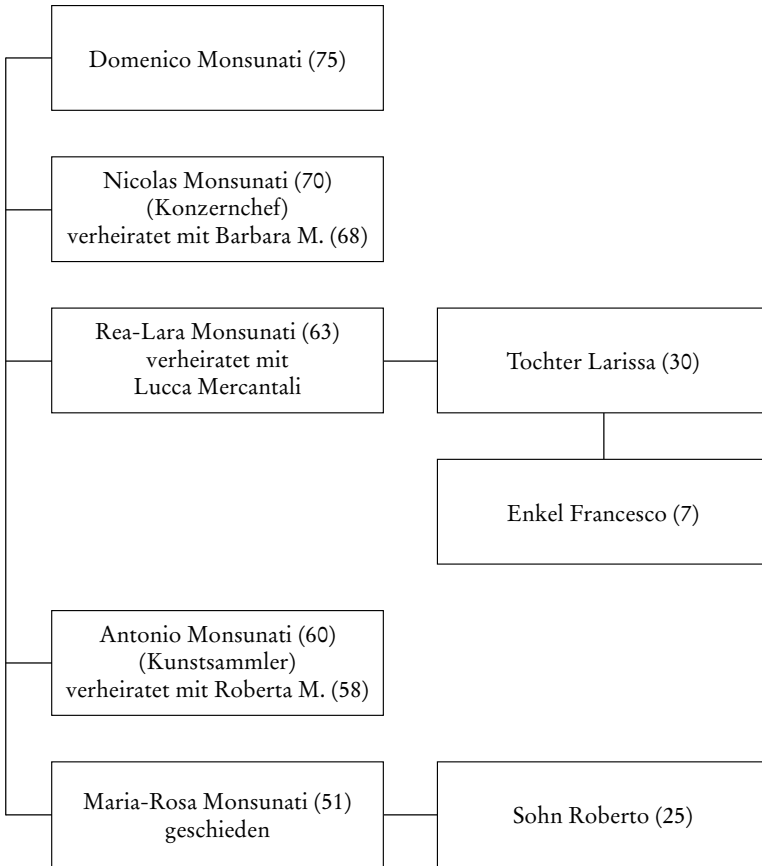
Besuchen Sie uns im Internet: www.weltbild.ch

ISBN 978-3-03812-751-2

2020 2019 2018

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Stammbaum Familie Monsunati



Für meine Frau Monika

Für meine Frau Edith

Nach einigen erfolglosen Versuchen hatte Marc Dubach endlich eine Sitzposition auf der harten Kirchenbank gefunden, die sowohl ein Einschlafen seiner Beine als auch seiner selbst mit großer Wahrscheinlichkeit verhindern würde. Da stieß ihn Nina, seine Frau, in die Seite: »Das ist gut«, sagte sie leise, »oh, das ist gut.«

Pfarrer Steiner hatte seine Pfingstpredigt im Zürcher Grossmünster mit dem Bibelzitat »Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen« begonnen und anschließend eine rhetorische Pause eingelegt, um den zahlreichen Kirchgängern Gelegenheit zu verschaffen, ihre Gedanken dem Thema seiner Predigt – der Geldgier – zuzuwenden. Offenbar gelang ihm das nur teilweise, denn im breiten Rund der Kirche zeigten die Gesichter der meisten Besucher kaum entsprechende Regungen. Man wartete entweder eher ungeduldig auf die Fortsetzung der Andacht oder liess sich bei der geistigen Verarbeitung persönlicher Alltagsprobleme nicht stören.

Nina und Marc saßen in einer der vordersten Reihen des riesigen Kirchenschiffs, mitten unter den Familienmitgliedern des Monsunati-Clans, der sich diese begeh-

ten Sitzplätze durch den Einsatz von zwei Angestellten, die bereits eine halbe Stunde vor Beginn der Predigt die Holzbank besetzt hatten, erobern hatte lassen. Früher waren solche Vorkehrungen nicht nötig gewesen, da den prominenten, also meist sehr wohlhabenden Familien der Stadt die ihnen zustehenden vordersten Sitzreihen bereits vom Kirchengemeinderat zugewiesen und entsprechend gekennzeichnet worden waren. Doch die im kirchlichen Bereich besonders grassierende Demokratisierungswelle hatte diese für den Geldadel so schöne Usanz schon vor einiger Zeit abgeschafft.

Steiner vertiefte sich in sein Thema, die Aussagen des Matthäus-Zitats, und seine Warnungen vor einem blinden Mammongehorsam waren nicht zuletzt an die prominenten Besucher der ersten Bankreihen gerichtet. Der neben Dubach sitzende Domenico Monsunati, mit 75 Jahren der Älteste des Clans, ließ sich davon allerdings nicht groß beeindrucken, er hatte sich seit Predigtbeginn intensiv im Ohr gebohrt. Domenico war für sein Alter zwar noch recht rüstig, aber seit jeher phlegmatisch und in den letzten Jahren so widerborstig geworden, dass er nun von allen Seiten gemieden wurde. Das machte den resignierten Alleinstehenden noch seltsamer, sodass er sich im Clan mittlerweile den Ruf des absolut Absonderlichen erworben hatte, den man am besten in einem möglichst weiten Bogen umging – was ihn jedoch eher erfreute als verletzte. Seine einzige menschliche Schwäche galt dem Gebirge, dem er seine ganze noch verbliebene Liebe schenkte. Sei es durch repräsentative Aktivitäten im exklusiven Alpenclub Zürich, sei es durch regelmäßige Ausflüge in alpine Resorts, wobei er offenbar jeweils sogar etwas von seinem Phlegma verlor,

denn er unternahm dort gelegentlich ganz leichte Bergtouren.

Um von weiteren Clanmitgliedern verschont zu bleiben, hatten Nina und Marc die beiden Plätze neben dem Seitengang belegt. Die Bank bot Platz für etwa zwölf Kirchgänger und war durch die Monsunati-Gruppe eher unterbelegt: Der 70-jährige Chef der Tessiner Nobelfamilie, Nicolas Monsunati, fehlte aus gesundheitlichen Gründen, und auch seine etwas jüngere Frau Barbara war der Pfingstandacht ferngeblieben. So folgten noch Antonio, sein zehn Jahre jüngerer Bruder, dessen Frau Roberta sowie seine beiden Schwestern, die 51-jährige geschiedene Maria-Rosa und die 63 Jahre alte Rea-Lara samt Ehemann Lucca der Predigt. Am Bankrand, zum Mittelgang hin, hatte außerdem Stefano, der italienische Chauffeur der Familie, Platz genommen. Bei den Monsunati war es Brauch, bei Familienanlässen immer einen Angestellten mit »einuladen« – sollte jemand irgendwann irgendetwas brauchen. Wie Dubach mit einigen Seitenblicken feststellte, ließen sämtliche Anwesenden des Monsunati-Clans keine besonderen Zeichen von Interesse oder gar Anteilnahme an dem von Steiner gewählten Thema der Gier erkennen. Man nahm den emotionalen Wortfluss des Pfarrers vielmehr mit angemessener, also vornehmer Zurückhaltung zur Kenntnis. Diese geistige Distanzierung wirkte sich dann natürlich auch auf die Höhe der Spende nach der Predigt aus.

Im Anschluss an die traditionelle Pfingstpredigt im Großmünster traf sich der Clan wie üblich im Nobelhotel Baur-en-Ville zu einem opulenten Mittagessen. Auch Nina und Marc waren eingeladen. Nina hatte zwar versucht, dem kulinarischen Top-Event durch Vorspie-

geling plötzlicher Magenbeschwerden zu entgehen, war von ihrem Ehemann aber dann doch überredet worden, sich der Pflichtveranstaltung zu stellen.

Marc war als Verlagschef der Berner Medien, einer wichtigen Branche der Unternehmensgruppe, vor etwa einem Jahr von Clan-Boss Nicolas Monsunati in den Verwaltungsrat des Konzerns berufen worden. Der Grandchef hatte seit Längerem mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen und holte mit Dubach einen agilen Fachmann an seine Seite, der ihn bei längeren Absenzen vertreten konnte. Pro forma war Marc eine Aktie des Familienkonglomerats zugeteilt worden. Wobei er ausdrücklich auf jedes Stimm- und Vetorecht im Verwaltungsrat verzichten musste, um die bestehende Aufteilung der Entscheidungsbefugnisse zwischen den fünf Familienvertretern nicht zu tangieren. Dubach hatte in Bern Deschwanden, den Chefredaktor seiner Tageszeitung, zum stellvertretenden Verlagschef ernannt. So war es ihm möglich, die meiste Zeit in der Zürcher Zentrale zu sein. Der Mann mit den lebhaften, jung gebliebenen Augen im markanten Gesicht und der imposanten Statur, die zwar erste Anzeichen eines absolut würdevollen Älterwerdens aufwies, sei es beim Bauchansatz oder dem etwas gelichteten Haaransatz, pendelte in letzter Zeit eher selten zwischen Bern und Zürich hin und her. Er hatte sich in der Zürcher Konzernzentrale gut eingelebt und überließ die Verlagsentscheide in Bern seinem tüchtigen Stellvertreter. Nur seinen offiziellen Wohnsitz hatte er als Berner Nationalrat natürlich nicht verlegt.

Die reizende Nina, die in all den Jahren nichts von ihrem Tessiner Charme und ihrer südlichen Lebhaftigkeit verloren hatte, hatte zunächst ihr Veto gegen diese Neu-

ausrichtung von Marcs Aktivitäten eingelegt. Das Ehepaar Dubach ging auf die 60 zu und man hatte sich schon lange darauf gefreut, in einem möglichst vorgezogenen Ruhestandsalter wieder nach Ascona, der alten Heimat der beiden, zurückzukehren. Da passte die Verlagerung der meisten Arbeitseinsätze von Marc nach Zürich natürlich nicht ins Konzept. Bis Nicolas, der Grandchef des Konzerns, dem Ehepaar für die Zürcher Aufenthalte eine Suite in einem dem Clan gehörenden Nebengebäude des noblen Dolder Hotels zuwies, die durchaus dem Gusto von Nina entsprach. Ihr Hang zu einer gewissen Eitelkeit und die Lust an einem repräsentativen Leben ließen schließlich ihre südlichen Sehnsuchtsgefühle in den Hintergrund treten. Zudem hatte Nicolas Monsunati Dubach eine sehr hohe Abfindung bei der in drei Jahren vorgesehenen Pensionierung in Aussicht gestellt, die es unter anderem Nina ermöglichen würde, die letzte noch auf ihrem Kleinhotel in Ascona lastende Hypothek abzutragen. Bei Marcs Entscheidung spielte zudem noch sein Nationalratsmandat eine Rolle, denn er wollte, wenn immer möglich, die laufende, noch zwei Jahre dauernde Legislatur beenden.

Während Marc am Hors-d'oeuvre-Buffer stand, wurde er von Domenico angerempelt, der sich so weit über den reich gedeckten Tisch lehnte, dass eine Schüssel mit Crevetten-Cocktail ins Rutschen geriet, kippte und einen kleinen roten Fleck auf Dubachs Jackett hinterließ.

»Das ist wirklich dumm, Herr Dubach«, brummte der Schadensverursacher unwirsch, »aber ich war halt zuerst da.«

Marc ließ diese seltsame Entschuldigung zwar gelten, meinte aber lachend: »Sie haben sich aber auch ganz böse

bekleckert, Herr Monsunati. Den Fleck auf meiner Jacke sieht man dagegen kaum.«

Diese Bemerkung ließ Domenico nicht so ohne Weiteres auf sich sitzen und fand in seinem widerborstigen Gehirn eine für Dubach möglichst unangenehme Erwiderung: »Nun ja, aber im Gegensatz zu mir werden Sie vielleicht nicht mehr so viele Gelegenheiten haben, ein solches Buffet zu genießen. Die Familie will den Konzern baldmöglichst verkaufen.«

Das saß.

Dubach kehrte voll schlimmer Zukunftsvisionen im Kopf mit einem nur halb gefüllten Teller zu Nina zurück und stocherte gedankenverloren in den kalten Köstlichkeiten, bis Nina ihn fragte: »Was ist dir denn über die Leber gelaufen, Liebster?«

Marc erzählte ihr von Domenicos Aussage, woraufhin beide ins Grübeln versanken, bis sich die neben Nina sitzende Barbara Monsunati zu Wort meldete. Die etwas füllig wirkende, aber stets sehr elegant auftretende Frau von Grandchef Nicolas hatte sich schließlich doch noch dem Familientreffen angeschlossen; ohne ihren Mann, der wieder einmal mit einem Schwächeanfall im Bett lag und von einer Spitex-Pflegerin betreut wurde.

Barbara bemühte sich, Domenicos Aussage zu relativieren: »Das ist typisch für unseren Ältesten. Quatscht mit totaler Unverfrorenheit ständig jeden Unsinn ins Blaue hinaus. Mühsam, mühsam für uns alle.«

»Dann stimmt es also nicht, dass die Familie den Konzern verkaufen will?«, fragte Marc.

»Nein, das ist völlig daneben. Natürlich werden wir seit Jahren immer wieder von Interessenten einzelner Konzernteile oder gelegentlich sogar der gesamten

Gruppe angesprochen. Vor einigen Jahren hatte das ein in gewissen Medien veröffentlichtes Gerücht zur Folge, wonach asiatische oder chinesische Investoren bei uns bald zum Zuge kommen würden. Alles falsch! Aber eines stimmt schon: Bedeutende ausländische Geldanleger sind nach wie vor an unserem Konzern interessiert. Gerade in letzter Zeit wurden uns besonders gute Angebote sowohl für die Gruppe als auch für einzelne Branchen unterbreitet.«

Das war nicht gerade beruhigend.

Marc verzog das Gesicht und meinte: »Es scheint im Trend zu sein, dass traditionelle Schweizer Familienbetriebe und -konzerne zu Höchstpreisen an ausländische Investoren gehen. Gewissermaßen ein Ausverkauf der Heimat im Unternehmenssektor.«

Barbara wollte das ihr offenbar nicht sehr angenehme Thema wechseln und meinte abschließend: »Wie gesagt, ein Verkauf des 75-Prozentanteils unserer Familie am Konzern steht derzeit überhaupt nicht zur Diskussion. Das wäre auch mit gewissen Problemen verbunden, da Querkopf Domenico sich wiederholt gegen jede Aktienveräußerung gewehrt hat. Nur einmal bemerkte er scherzend, er würde allenfalls bei einem besonders guten Geschäft eine Ausnahme machen. Das war jedoch bisher noch nie der Fall.«

Die Frau des Grandchefs zuckte mit den Schultern, beendete so ihr Gespräch mit Marc, lächelte Nina höflich kurz zu und vertiefte sich dann in eine Diskussion mit ihrem Nachbarn zur Rechten, mit Antonio Monsunati.

Bei der Auswahl am Dessert-Buffer sprach Antonio Marc an: »Wie mir Barbara sagte, hat sich Domenico wieder einmal danebenbenommen. Bitte entschuldigen

Sie sein rüdes Benehmen.« Er lächelte: »Sein Geschwafel sollten Sie nicht zu ernst nehmen. Er hat ja keine Ahnung, was im Konzern so alles vor sich geht.«

Hatte vielleicht Antonio eine Ahnung? Dubach nahm die Gelegenheit wahr und fragte den gut aussehenden, immer sehr gepflegt wirkenden Monsunati so nebenbei: »Kann sich die Familie wirklich den Verlockungen der offenbar stark interessierten Auslandsinvestoren entziehen?«

»Im Moment sicher. Zudem gibt es ja die Klausel im Aktionärsvertrag, wonach alle Familienmitglieder einem Verkauf, sei es partiell oder gesamthaft, zustimmen müssen. Sonst läuft gar nichts.« Antonio hatte seinen Teller mit Schokolademousse gefüllt und verabschiedete sich mit den Worten: »Bisher hat Domenico alle Ansätze zu ernsthaften Verhandlungen mit Interessenten abgeblockt. Und das wird wahrscheinlich auch so bleiben.«

Das war eine wirklich tröstliche Information.

Marc fand Domenico plötzlich gar nicht mehr so unsympathisch.

Auch Nina nahm die Nachricht mit Genugtuung zur Kenntnis: »Damit steht deinen drei letzten Jahren beim Monsunati-Clan eigentlich nichts mehr im Wege.«

Die beiden bestellten sich beim Kellner zum Abschluss des vornehmen Pfingstanlasses zwei Cüpli Champagner. Natürlich auf Kosten der Familie Monsunati.

Antonio Monsunati war Kunstsammler aus Leidenschaft mit einem Flair für Schnäppchen. Seine private Sammlung wies eine Reihe bestaunenswerter Kunstwerke auf, insbesondere Gemälde von bekannten Schweizer Malern wie Cuno Amiet, aber auch grazile Figuren des Bildhauers Alberto Giacometti. Viele der Kunstwerke gehörten Antonio selbst, eine Reihe von sehr teuren Einzelstücken hatte er im Auftrag des Familienclans im Rahmen von Sonderinvestitionen in Kunstwerken erworben. Die gesamte Sammlung war in besonders gesicherten Kellerräumen des Konzerngebäudes in Zumikon eingelagert. Hin und wieder wurden Werke aus der Sammlung nationalen oder internationalen Kunstausstellungen zur Verfügung gestellt, wobei Antonio für den Transport und die Sicherung der wertvollen Exponate verantwortlich war.

Im frisch renovierten Haus des Künstlers in Oschwand stand die Vernissage einer großen Ausstellung im neuen Museum der Stiftung Cuno Amiet bevor. Die Familie Monsunati hatte einen beachtlichen Teil ihrer Amiet-Werke für diesen Event zur Verfügung gestellt und Antonio war natürlich als Ehrengast eingeladen worden. Da

er sich zurzeit jedoch auf einer Geschäftsreise in den Vereinigten Staaten befand, hatte er Marc Dubach gebeten, ihn bei diesem Anlass zu vertreten.

Nina war ebenfalls an den herrlichen Kunstwerken von Cuno Amiet interessiert und so erreichte das Ehepaar an diesem Samstag auf verschlungenen Wegen von Herzogenbuchsee aus den abgelegenen Weiler Oschwand. Sie wurden von Donald Thaler, dem Präsidenten der Stiftung, herzlich empfangen und mit den übrigen Gästen der Vernissage bekannt gemacht.

Aus dem illustren Publikum des Kunstereignisses stach eine sehr schöne Frau mit asiatischen Gesichtszügen heraus, die sich als Vertreterin einer weltweit tätigen Kunstagentur in Hongkong offenbar besonders für Amiet-Gemälde interessierte. Shenmi Wang-Wang, so der Name der Chinesin, hatte sich schon vor einiger Zeit mit Präsident Thaler in Verbindung gesetzt und sich von ihm über die wichtigsten Amiet-Sammlungen in der Schweiz informieren lassen. Daher nahm sie nun auch sofort die Gelegenheit wahr, mit Dubach als Beauftragtem der Familie Monsunati Kontakt aufzunehmen.

»Ich habe bereits mit Herrn Antonio Monsunati gesprochen«, ließ sie Marc wissen. »Leider scheint die Monsunati-Sammlung derzeit nicht zum Verkauf bereitzustehen. Aber vielleicht ergibt sich die eine oder andere Gelegenheit, aus Schweizer Privatbesitz einzelne Werke zu erwerben. Herr Monsunati hat versprochen, mich dabei zu unterstützen. Meine Agentur vertritt sehr wohlhabende Kunstliebhaber aus verschiedenen Ländern des Nahen und Fernen Ostens und kann daher vorzügliche Preise anbieten.«

Die Unterhaltung von Shenmi Wang-Wang mit Marc

Dubach wurde abrupt unterbrochen, da sich eine etwas in die Jahre gekommene, aber sehr modisch gekleidete resolute Dame einmischte und den Monsunati-Mann am Arm packte. Die Chinesin trat diskret beiseite und sagte mit ihrem unergründlichen Lächeln: »Ich werde mich später nochmals mit Ihnen, Herr Dubach, über meine Anliegen unterhalten.«

Die Störenfriedin stellte sich als Kunstkritikerin vor: »Mein Name ist Frank, Renate Frank. Wir kennen uns bereits von diversen Anlässen in Bern, wo ich Ihre Tageszeitung bei einer Vernissage im Klee-Zentrum vertreten durfte.«

Marc nickte höflich: »Ich erinnere mich, Frau Frank.« Er stellte ihr Nina vor, die, noch etwas verwirrt vom Rundgang, viele Fragen zum Schaffen von Cuno Amiet hatte, die sie denn auch der Kunstkennerin stellte. Diese war natürlich sofort bereit, ihr Wissen über den Künstler mit dem Ehepaar Dubach zu teilen: »Cuno Amiet war einer der begnadetsten Schweizer Maler. Es gelang ihm, auf Augenhöhe mit den französischen Impressionisten, welche die Malerei Ende des 19. Jahrhunderts revolutionierten, aufzusteigen. Ja, mehr noch: Dem Maler aus der Oshwand gelang es, die Grenzen des Impressionismus zu sprengen, hin zum frühen Expressionismus. Er probierte ständig Neues aus, was ihm sogar den Neid von Hodler eingebracht haben soll. Aber schließlich musste Amiet von seinen Bildern ja auch leben können und so kehrte er in den letzten Jahrzehnten seines Schaffens wieder zur konventionelleren Kunst zurück.«

Marc nickte anerkennend. Renate Frank hatte das Wirken des Meisters mit ein paar Sätzen recht gut zusammengefasst. Er bedankte sich und verabschiedete sich

schnell von der Kunstkritikerin, die offenbar in Fahrt gekommen war und ihre kleine Zuhörerschaft mit weiteren Informationen beglücken wollte.

In einer Ecke des Ateliers fiel Dubach ein älterer Herr mit elegantem Anzug und grauen, mit Gel bearbeiteten langen Haaren auf. Er schien der Mittelpunkt einer kleinen Gruppe zu sein, auf die er unaufhörlich, ohne Punkt und Komma, mit eindrucklicher Gestik einredete. Dies durchaus erfolgreich. Vor allem die Damen in der Gruppe bewunderten den Referenten ganz offensichtlich.

»Das ist Leo Stauffer, der große Galerist aus Basel«, erklärte Renate Frank, die Marc gefolgt war und ihm weiterhin als versierte Kunstkennerin zur Seite stehen wollte. Sie ergänzte eher giftig: »Unangenehmer Typ.« Und setzte gar noch einen drauf: »Daneben steht die Hasselmeier, ein stinkreiches Weib aus dem Bernbiet. Die kauft dem Kerl nun wirklich jeden Mist ab.«

In diesem Moment fiel der Blick des Galeriebesitzers auf die Kunstkritikerin neben Dubach und er nickte ihr freundlich zu. Sie schenkte Stauffer ein gequältes Lächeln, was ihn veranlasste, ihr zuzuwinken und zu rufen: »Liebe Renate, freut mich, dich zu sehen. Komm doch zu uns und bring deine Freunde gleich mit.«

Das Ehepaar Dubach und die Kunstkritikerin folgten dieser Aufforderung ohne allzu große Begeisterung. Anna Hasselmeier, die konventionell, aber sehr teuer gekleidete ältere Dame in der Gruppe, begrüßte die Neuankömmlinge: »Sieh an, wer da kommt. Nationalrat Dubach aus Bern, ein großer Politiker und Verleger. Ob er etwas von Kunst versteht, weiß ich nicht, aber das wäre ja auch nicht nötig bei seinem sonstigen Palmarès.« Sie lachte einsam über ihre nicht sehr witzige Bemerkung.

kung, sah sich entsprechend empört nach Mitlachern um, wobei es ihr gelang, wenigstens ihre offensichtlich leicht angesäuselte Freundin zu einem kurzen Verziehen der grell geschminkten Lippen zu bewegen. Galerist Stauffer versuchte, die Situation zu retten, und winkte einen Kellner herbei, der kleine Häppchen auf einem Silbertablett anbot. Man bediente sich und ging wieder zum üblichen Small Talk über.

Für Renate Frank war der Augenblick gekommen, der gehassten Reichen aus dem Bernbiet eins auszuwischen: »Frau Hasselmeier ist offenbar schlecht informiert. Herr Dubach versteht sehr wohl etwas von Kunst. Immerhin vertritt er den Stiftungsrat der weltbekannten Amiet-Sammlung der Familie Monsunati.«

Die Hasselmeier zuckte verlegen mit den Schultern und Stauffer versuchte erneut, die peinliche Situation zu überbrücken: »Wunderbar, das ist großartig. Ist die Familie Monsunati sonst noch vertreten an unserer Vermissage?«

»Nein, Antonio Monsunati, der Kunstmäzen der Familie, weilt derzeit in den Vereinigten Staaten. Er hat mich gebeten, ihn bei dieser Ausstellungseröffnung zu vertreten«, sagte Marc.

Bald darauf löste sich die Gruppe auf, da der Urenkel des Künstlers und Vorsitzende der Amiet-Stiftung, Donald Thaler, das Wort ergriff. Er hatte seinen Urgroßvater Cuno zwar nur kurz gekannt, erinnerte sich aber an mehrere Erlebnisse auf der Oschwand sowie an kleine Anekdoten, die über den Urgroßvater kursierten: »Ich weiß noch, dass er immer gut angezogen, meist sogar mit Krawatte und stets in einem weißen Arztkittel hier im lichtdurchfluteten Atelier malte. Voll konzentriert und

mit entschiedenem Blick. Oft wirkte er dabei fast streng auf mich. Dies ganz im Gegensatz zu seinen sonst recht lockeren Auftritten. Aber sobald er den Pinsel in der Hand hielt, war er angespannt.«

Es war ein Genuss, Thaler, dem Augenzeugen des großen Meisters, zuzuhören. Auch seine Frau wusste manches über das Schaffen des einzigartigen Künstlers, und sie gab dieses Wissen mit viel Humor weiter: »Man kann diese Ausstellung hier sicher nicht mit der Art in Basel vergleichen. Dort hat eine Raumpflegerin einmal am Vorabend einer Vernissage eine Art Kübel mit Besen aus einer Ecke des Ausstellungssaals entfernt. Am anderen Morgen hat sich ein moderner Künstler bitter darüber beschwert, dass sein Kunstwerk verschwunden war. So etwas hätte Cuno Amiet nie passieren können. Seine Werke waren immer und überall sofort als Kunst zu erkennen.«

Nach dieser Begrüßung durch den Stiftungsratspräsidenten und seine Frau wandte man sich wieder dem Buffet zu, und mit dem Alkoholkonsum stieg auch der Geräuschpegel in dem großen Raum.

Nun erhielt Shenmi Wang-Wang Gelegenheit, sich nochmals mit Marc über die Amiet-Schätze der Monsunati-Familie zu unterhalten. Die Asiatin mit den hohen Wangenknochen und den weichen Gesichtszügen bewegte sich mit eleganten Schritten auf das Ehepaar Dubach zu und sagte zu Marc: »Herr Dubach, ich bewundere Cuno Amiet immer mehr und verstehe jetzt auch die Kauflust meiner Kunden besser.«

Marc stellte die Kunstagentin seiner Frau vor, welche die schöne Chinesin eher misstrauisch betrachtete und sich nach dem Grund ihres Schweizer Aufenthalts er-

kundigte. Shenmi Wang-Wang musterte Nina freundlich, fast nachsichtig, und antwortete: »Ich bin für die chinesische Wirtschaftsförderung tätig, doch heute Abend bin ich aus ganz anderen Gründen hier.«

Die Dame macht es spannend, fand Nina und überließ es Marc, die geheimnisvolle Asiatin nach den anderen Gründen zu fragen.

Zur Verblüffung des Ehepaars Dubach kam die Agentin aus Hongkong ohne Umschweife, also völlig unchinesisch, zur Sache: »Meine Auftraggeber interessieren sich für die Amiet-Sammlung von Antonio Monsunati und dem Familienkonzern.«

Dubach fragte: »Wie darf ich das verstehen?«

»Wir wollen möglichst viele Kunstwerke von Amiet kaufen.«

»Ich möchte Sie darauf hinweisen, dass unser Konzern nicht bereit ist, Kunstwerke von Amiet zu verkaufen. Ob Herr Antonio Monsunati eines oder mehrere seiner eigenen Bilder veräußern möchte, entzieht sich meiner Kenntnis. Haben Sie diesbezüglich mit ihm gesprochen?«

»Nein, aber ich hörte, dass die meisten Familienmitglieder des Konzerns nicht abgeneigt wären, die als reine Kunstinvestition im Keller des Geschäftssitzes in Zumikon lagernden Werke abzustößen. Wieso sagen Sie so strikt, dass die dem Konzern gehörenden Bilder nicht zum Verkauf stehen?«

Woher hatte die Chinesin diese Informationen? Dubach war entsetzt. Er wusste nur zu gut, dass ihre Hinweise stimmten, aber er musste das Gespräch rasch in andere Bahnen lenken.

»Hören Sie nicht auf Gerüchte«, sagte er. »Der Konzern wird nicht verkaufen, das ist sicher.«

»Schade«, sagte Shenmi Wang-Wang, zeigte ihr unergründliches Asiatenlächeln und verabschiedete sich mit einer Bemerkung, die Marc in der nachfolgenden Nacht einige schlaflose Momente verschaffte: »Ich vertrete übrigens auch den chinesischen Großkonzern MGB, der an der Pharmasparte Ihres Konzerns interessiert ist. Hier haben wir bedeutend bessere Signale vonseiten der Mon-sunati-Familie erhalten. Vielleicht können wir auf dem Umweg über diese Branche so nebenbei auch über die Amiet-Bilder Ihres Konzerns sprechen. Auf Wiedersehen, Herr Dubach.«